

Das Trennungsspiel

Von Volker

„Ob Tauben auch über sich lachen können?“, frage ich leise Heidi während der Rede von Wollenweiser zu seinem sechzigsten Geburtstag. „Sie halten bestimmt auch bessere Reden“, kichert sie zurück.

Ich schaue immer noch gelangweilt aus dem Fenster und beobachte die Tauben, wie sie mit ihrem Kopf nickend nach Brotkrümeln den Boden absuchen und überlege ob ich Heidi unter ihr Kleid fassen soll, um mich aufzuheitern.

"Und nun möchte ich Sie nicht länger langweilen, meine liebe Frau Stolpenheide hat ein prächtiges Buffet aufgefahren. Greifen Sie zu!", beendet Wollenweiser seine Rede und streift sich hünenhaft die Haare nach hinten. Heidi applaudiert übertrieben laut und lacht mich mit weit aufgerissenen Augen an, während sich meine Hand ihrem Geschlecht nähert.

Wollenweiser meldete sich am nächsten Tag krank. Er kam die ganze Woche nicht. Er kam nie mehr. Keiner weiß, wo er geblieben ist. Heute weiß ich nur, dass es richtig war, seine Fotos mit den Kindern an das Ministerium weiterzugeben. Ich habe lange mit Heidi darüber gesprochen. Käme ich mir denn nicht wie ein Verräter vor?, fragte sie mich später bei einem Glas Wein. Ich antwortete lange nicht, bis ich mir sicher war, das ich Anwalt für Minderheitenschutz sei. Das verstand Heidi. Dennoch blieb ein drückendes Gefühl für ein paar Tage.

„Kennen Sie den Vorwurf von Heidi, ein Verräter zu sein schon aus früherer Zeit?“, fragt mich Herr Golkin.

„Ich glaube ich war meinen Eltern lästig“, antworte ich nach einer Weile. „Verrat habe ich daraus nicht interpretieren können, eher eine Art Verdruß, nicht das Leben leben zu können, das sie ohne mich vielleicht lieber gelebt hätten, nach der Scheidung. Meinen Sie etwa, ich könnte Heidi dafür verantwortlich machen, wenn ich mich nicht verstanden fühle?“

„Was meinen Sie denn?, fragt mich Golkin.

„Ich weiß es nicht“, gebe ich mit dem Blick aus dem Fenster zurück. Der Kühlschrank im Nebenzimmer der Praxis beginnt zu rauschen. Die Baumkronen beugen sich dem aufkommenden Wind.

„Wieso wissen Sie eigentlich so wenig, Sie sind doch der Experte“, rufe ich Golkin verärgert zu, während ich an ihm vorbei flüchte, die Tür aufreiße und nach draußen falle. Ich will zu Heidi, einfach nur als Verräter bei Heidi sein.

Mit halb eingeschlagenem Morgenmantel empfängt mich Heidi an der Wohnungstür. Ich habe schon am frühen Morgen einen Korb mit Brötchen, Blumen, Sekt und Obst eingekauft. Von dem Gespräch mit Golkin werde ich ihr nichts erzählen. Ich werde ohnehin nicht mehr hingehen. Heidi's Busen deutet sich hinter dem Mantel an. Ihre Brustwarzen drücken sich lustvoll gespitzt gegen das Innenfutter. Ich kann nicht widerstehen. Ich lache sie an und lasse den Frühstückskorb im Eingangflur auf den Boden fallen. Erst am späten Nachmittag stellt Heidi die Blumen ins Wasser, während ich den Sekt entkorke.

„Auf die Fahrt!“, schreien wir uns übererfreut an, während wir die Gläser klingen lassen. Wenig später sitzen wir in meinen VW-Bus auf dem Weg nach Indien.

Wir haben die tschechische Grenze erreicht. Heidi und ich zeigen uns gegenseitig unsere Pässe und schauen dabei beide ganz ernst den anderen mit erhobenem Zeigefinger mit Blick auf die leeren Sektflaschen an. Dann lachen wir schallend in die Nacht, und ich entkorke die nächste Flasche Sekt. Heute werden wir nicht weiterfahren.

Später, auf der Pritsche nackt aneinandergeschmiegt liegend, schauen wir durch das

Seitenfenster dem Vollmond zu, wie er zwischen einer ziehenden Wolkendecke auftaucht und wieder verschwindet. Auch die Menschen kommen und gehen, werfe ich müde geworden ein. Während Heidi wortlos neben mir liegt, drehe ich mir eine erste Zigarette an diesem Tag und beginne zu erzählen, wie sich das Ende von Wollenweiser wohl zugetragen haben könnte. Er hat sich nach drei Jahren Haft in seiner Zelle erhängt, nachdem er von Mithäftlingen vergewaltigt wurde. Heidi aber regiert nicht, ich höre sie nur leicht schnauben. Ich finde in dieser Nacht nur allmählich Schlaf. Erst am nächsten Morgen erinnere ich mich wieder daran, dass ich den Rhythmus von Heidi's Atem imitiert habe.

Heidi ist am nächsten Morgen wenig gesprächig. Außer einem "Gut geschlafen?", gab es keine Unterhaltung. Ich kenne Heidi's Launen schon eine Zeit, ich dachte mir also nichts Besonderes dabei. Wie wir durch Tschechien fahren, über Landstraße direkt nach Slowenien oder einen Abstecher nach Prag, wurde knapp mit "über Land" beantwortet. Nicht dass ich so sehr auf einen romantischen Gang durch die Altstadt erpicht war, ließ es mich doch aufhorchen, wie wenig Heidi dies wollte. In Cheb stieg Heidi an der Tankstelle aus, um sich frisch zu machen, wie sie sagte.

Dann habe ich sie nie wieder gesehen. Die Toilettenfrau bedeute mir mit einem ausgestreckten Arm, dass sie in einen großen Laster eingestiegen sei, während ich wohl drinnen bezahlt habe. Sie fand es auch merkwürdig, wußte aber nicht, dass es meine Frau gewesen sein. Es war nicht meine Frau, gab ich zurück, es war Frau Stoplenheide, die Sekretärin von Wollenweiser, der sich im Knast erhängt hatte. Die Dame nickt mich an und schüttelt dann nur den Kopf. "Nicht verstehen". Ja, das kann ich auch nicht erwarten, grummele ich in mich hinein und krame einen Fünf-Euro-Schein aus der Tasche, den ich als Wechselgeld vom Tankwart zurückbekommen habe.

"Wollen Sie mit mir nach Indien fahren?", frage ich die Frau, die gerade dabei ist, in der Umkleidekabine zu verschwinden. In dem Moment stürzt ein junger Mann mit Trägerhemd auf mich zu. "Gehen Sie!", ruft die Frau, "gehen sie schnell, das ist mein Mann."

Ich hebe beide Arme unschuldig in die Höhe, als sei ich gerade im Begriff verhaftet zu werden und wende mich schnell ab. Ich höre den Mann ein paar krachende tschechische Schimpfattacken brüllen, die ich nicht verstehe. "Nicht verstehen!", rufe ich zurück, ohne den Kopf zu wenden. Dann wird es still. Nur die Hydraulikventile der Lastwagen durchstoßen mit ihrer Pressluft die Schwüle dieses Morgens, an einem Tag, der mich wieder an Hanna erinnert und an den Mangold, den ich schon fast vergessen hatte.

Den Blick stumm auf den See gerichtet, rauche ich die letzten Krümel meines Tabaks. Einige Tabakhalme haben sich vom Mundstück herausgelöst und legen sich bitter unter meine Zunge. Mit ein paar geübten Mundbewegungen lutsche ich sie in den oberen Mundraum und spucke sie seitlich vor die Bank. Sofort flitzen einige Käfer an den Rand des Speichelbreis und bleiben an ihm kleben.

„Ich bin unschuldig, rufe ich ihnen zu. Nicht verstehen.“, antworte ich für sie. Ich verstehe auch nichts mehr“. Ich bekomme keine Antwort mehr. Auch die Ameisen werden launischer, stelle ich erleichtert fest.

Während ich den Wellen zuschaue, wie sie Heidi wegspülen, knattert hinter mir ein Motorradfahrer an den Steg. "Endlich wieder ein Alltagsgeräusch, ihr taubstummen Ameisen", rufe ich der im Speichelbrei immer noch zappelnden Ameise zu. Ich drehe mich langsam um und beobachte, wie der Fahrer mit seinem Bike zusammen umfällt. Er muss das Gleichgewicht verloren haben, als er mich zum Boden rufend sah, ohne einen Gegenüber. Oder er ist einfach ohnmächtig geworden im Anblick meiner einsamen Hilflosigkeit. Ich eile sofort zur Hilfe. "Entschuldigen Sie, ich bringe allen Menschen Unglück, warten Sie ich stemme das Moped hoch." Keine Antwort. "Sind Sie tot?", frage ich betroffen. Dann lege ich

mein Ohr an seine Brust. "Nein!", schießt er in gerade diesem Moment hervor. "Ich bin Stuntman und übe gerade für eine Filmszene. Schauen Sie", und schon schwingt er sich artistisch auf die Sitzbank.

"Mit mir können Sie es ja machen", erwidere ich halb verärgert und halb erleichtert.

"Und jetzt? Springt jetzt der Kameramann aus dem Gebüsch oder knattern Sie wieder davon!?" Er kramt seinen Helm hervor und stülpt ihn sich grinsen über den kahlgeschorenen Kopf.

"Nehmen Sie das Leben nicht so ernst", ruft er mir mit dumpfem Klang unter dem Helm zu. Spielen Sie auch mal ab und zu Theater. Das hilft. Dann braust er davon und hinterlässt mich einsam staunend.

"Bin ich froh, dass Sie mich mitnehmen. Ich hab's mit diesem langweiligen Typen nicht mehr ausgehalten. Schwärmt mir seit Monaten von Indien vor, Abenteuer im VW-Bus und dann will er plötzlich nur noch bis Prag. Indien sei doch bloß so ein pseudoexotisches Aussteigergedöns. Und es gäb viel zuviele Insekten. Nee, das geht so gar nicht. Ich heiße übrigens Heidi und wie heißen Sie?"

„Und dann bist Du einfach sofort abgehauen? Ich an seiner Stelle würde dir ordentlich den Arsch versohlen. Ich heiße Toni und sietzen gibt's in meinem Truck nicht."

„Alles klar, Toni. Dann lass mich an der nächsten Kreuzung raus.“

Theater spielen. Mach ich doch schon die ganze Zeit, Du Klugscheißer, lache ich in mich rein. Am See wird es mir plötzlich zu langweilig. Ich greife in das heruntergekurbelte Fenster und hole den Straßenatlas hervor. Ich bin am Montag mit Heidi in Prag verabredet. Zwei lange Tage. Ein hoher Preis für unser Spiel. Es war Heidi's Idee. Das Trennungsspiel gefiel mir eigentlich nicht. Wer weiß auf wen du triffst. Nachher zerrt dich so ein Toni ins Gebüsch, argumentierte ich gegen ihre Idee. Das Leben sei nun mal riskant, hatte Heidi erwidert, und ohne den Nervenkitzel sei das Leben doch langweilig. Ich war ein wenig irritiert, wußte aber keine Antwort. Ich gab dann einfach nach.

Ich biege aus dem Steg auf die Landstrasse nach Pardubice. Im Hintergrund läuft das Hatari-Thema aus meinen Lautsprechern. Die Waldstrasse wird enger. Ab und zu ragen dicke Äste auf Höhe der Windschutzscheibe in die schmale Straße hinein, so daß ich mehrmals zur Seite ausweichen muss. Nach einer halben Stunde Fahrt werde ich plötzlich von immer lauter werdenden Martinshörnern aus meiner Verträumtheit gerissen. Feuerwehrautos und Krankenwagen überholen mich hupend und mit ohrenbetäubenden Sirenen. Sofort denke ich nervös an Heidi. Nach einigen Kilometern taucht eine Straßensperre an einer Abbiegung mit einer Umleitungsbeschilderung auf. Etwa zweihundert Meter weiter liegt ein ausgebrannter Lastwagen in einer Böschung. Als ich an der Unfallstelle angelangt bin, tragen gerade zwei Sanitäter einen Blechsarg in den Krankenwagen. Zwei weitere Sanitäter stützen einen am Kopf blutenden Mann auf dem Weg zum Krankenwagen. Ich renne zur Absperrung der Unfallstelle und stürze auf die drei Männer zu. Dann reißt mich ein Streifenpolizist am Arm und schiebt mich zurück. Ein Reporter schießt unentwegt Fotos von dem noch qualmenden Schwertransporter. "Die dürfen hier garnicht langfahren. Das wissen die meisten auch. Aber einige kümmern sich nicht um Regeln. Der, den sie da zum Krankenwagen begleiten, wird in seinem Leben nicht mehr froh. Für ihn wärs das Beste gewesen, er wäre mit der jungen Deutschen mitverbrannt. Oder wollen Sie nach so einem Unfall noch weiterleben? Sie sind ja ganz blass."

"Wer ist die Frau?", frage ich den Polizisten. Achselzucken. Wer ist die Frau?, schreie ich den Polizisten an, lassen Sie mich durch. Das ist vielleicht meine Frau.

"Passport!" weist er mich scharf an. Rasch krame ich meinen Ausweis hervor und drücke ihn dem Beamten in die Hand. Nach einem prüfenden Blick gibt er ihn mir wieder zurück und drückt mich erneut kräftig zur Seite. "Sie nicht Stolpenheide. Sie nicht Mann von dieser Frau."

Weg hier.

Alles in Ordnung, Mister? Kannten Sie die Frau?"

"Es ist Heidi, meine Freundin."

"Das ist ja furchtbar. Aber warum saß sie in diesem Laster?"

"Es war ein Spiel, das Trennungsspiel."